



Am Katheder stand eine Dichterin

Die erste Poetikdozentur 1959 mit Ingeborg Bachmann

Vor wenigen Tagen ist die 50. Poetik-Gastdozentur an der Universität Frankfurt zu Ende gegangen. Wenn Elisabeth Borchers im Hörsaal VI über »Lichtwelten« sprach, dann verkörperte sie das Prinzip dieser Vorlesungen: Seit 44 Jahren sprechen in Frankfurt bekannte deutschsprachige Autorinnen und Autoren über Literatur – und über ihre eigenen Vorstellungen davon.

Die »Frankfurter Poetikdozentur« wurde über die Jahre zu einem Markenzeichen, das aus dem literarischen Leben Frankfurts wie Deutschlands nicht mehr wegzudenken ist. Anlass genug für einen kleinen Rückblick darauf, wie alles anfang.

1959 ist für die Literatur hierzulande ein besonderes Jahr. Jetzt erst findet sie wieder internationale Beachtung, wird wieder im Konzert der europäischen Literaturen als eigenständige Stimme wahrgenommen. Das Kunststück gelingt fast über Nacht zwei jungen Autoren mit ihren ersten Romanen: Uwe Johnsons »Mutmaßungen über Jakob« und Günther Grass »Die Blechtrommel« beweisen, dass es wieder eine Literatur von Rang gibt. Wenn im gleichen Jahr mit der ersten Poetik-Vorlesung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt die Wissenschaft sich darum bemüht, mit Autoren ins Gespräch zu kommen, so ist dieses zeitliche Zusammentreffen sicher kein Zufall. Die Idee dafür hat Helmut Viebrock, zu diesem Zeitpunkt Prorektor der Universität. Als Anglist orientiert er sich am englischen Vorbild des poet in residence. An der Universität Oxford ist das 1959 W. H. Auden, der für fünf Jahre als Gegenleistung für Kost und Logis unregelmäßig Vorträge über »Dichtkunst« zu halten hat. In Deutschland gibt es bis dahin nichts Vergleichbares.

Zeitgenössische Dichtung für die akademische Jugend

Anders als beim englischen Vorbild soll die Gastdozentur aber gut in den normalen Universitätsbetrieb eingebunden sein. Daher wird straffer organisiert: sechs Vorträge sind im Wintersemester 1959/60 geplant, anschließend jeweils eine Stunde Seminar mit dem eingeladenen Autor, um über die Thesen des jeweiligen Vortrags reden zu können. Das Thema steht schon fest: Über »Fragen zeitgenössischer Dichtung« soll die »akademische Jugend« vom zeitgenössischen Autor »informiert« werden. Diese trockene Formulierung verrät, dass es den Initiatoren um mehr geht als die unschuldige Begegnung zwischen Wissenschaft und Kunst. Der Hintergrund: Besetzt ist in der Frankfurter Germanistik nur noch ein einziges Ordinariat, das von Richard Alewyn. Die Gastdozentur soll helfen, den Mangel an Lehrveranstaltungen auszugleichen, der durch den Weggang Walter Höllers nach Berlin entstanden war. An dieser Konstellation ist schon zu ahnen, dass das Unternehmen nicht ganz gelingen wird. Denn die Studierenden brauchen eine lehrramtskompatible Lehrveranstaltung (der Magisterstudiengang ist noch nicht erfunden) – und die »Fragen zeitgenössischer Dichtung« sind den Lehrplänen, nach denen sich die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer einmal werden richten müssen, Ende der 1950er Jahre herzlich egal. Übrigens auch den meisten Professoren, wie eindrucksvoll der so genannte »Zürcher Literaturstreit« noch 1966 zeigt: Emil Staiger, zu die-

sem Zeitpunkt einer der namhaftesten Vertreter seiner Zunft, verdammt in seiner Dankrede für den Literaturpreis der Stadt Zürich die gesamte »moderne Literatur«, weil sie die »Scheußlichkeiten« der modernen Welt ausstelle, statt den Lesern den Menschen zu zeigen, wie er sein soll. Dass zehn Jahre zuvor der Romanist Hugo Friedrich in seinem Buch »Die Struktur der modernen Lyrik« mit analytischem Blick auch auf zeitgenössische Autoren wie T.S. Eliot oder Gottfried Benn blickt, ist die große Ausnahme. Aber vielleicht darf man in der Verlagsstadt Frankfurt ja einen entspannteren Umgang mit der modernen Literatur erwarten?

Ein Star zum Start

Die Universität setzt von Anfang an auf die Zusammenarbeit mit den Verlagen. Der S. Fischer-Verlag wird als Finanzier für die ersten beiden Dozenturen gewonnen, schon bevor sich herausstellt, ob das Unterfangen ein Erfolg wird. Entsprechend geben die Initiatoren sich Mühe, dies mit der Auswahl des Gastdozenten so gut als möglich zu gewährleisten. Im Gespräch sind auch Wilhelm Lehmann (geboren 1882), Max Rychner (1897), Rudolf Hagelstange (1912) und Karl Krolow (1915) – man entscheidet sich statt ihrer aber für Ingeborg Bachmann: die einzige Frau unter den Kandidaten, und bei weitem die jüngste (1926).

Die Österreicherin Ingeborg Bachmann erscheint der »Berufungskommission« in vielerlei Hinsicht als die ideale Besetzung. Sie ist der Star unter den deutschsprachigen Autorinnen und Autoren, 1954 schon bringt sie der Spiegel als ersten Vertreter, besser gesagt erste Vertreterin des literarischen Lebens aufs Titelbild. Ihre beiden Lyrikbände (1953 und 1956) finden nach anfänglichem Zögern breite Zustimmung bei Kritik und Leserschaft – den Jungen gefällt der moderne Ton, den Älteren das spürbare Traditionsbewusstsein. Auch in anderen Genres ist Bachmann erfolgreich, so erhält sie 1959 den renommierten Hörspielpreis der Kriegsblinden. Weltgewandtheit darf man von ihr erwarten, die schon in Österreich, Schweiz, Deutschland und Italien gelebt hat und längere Zeit in den USA und Frankreich gewesen war. Freundschaft mit in- und ausländischen Künstlerinnen und Künstlern pflegt und der auch das akademische Gelände nicht fremd ist. Alle Zeitungsberichte betonen (mit zuweilen beinahe ehrfürchtigem Ton), dass man es in ihr mit einer »Dr. phil.« zu tun habe.

So



scheinen die Vorzeichen günstig. Doch es kommt anders: Muss in seiner Einführung zur ersten Vorlesung Viebrock noch damit drohen, dass die Studentenausweise überprüft würden, weil so viele Neugierige und Ehrengäste gekommen sind, die den Studierenden die Plätze wegnehmen – Brigitte B. Fischer schreibt danach an Paul Celan, es seien »etwa 750 Studenten anwesend und viele literarische interessierte Leute von nah und fern« –, so lässt der Andrang bis zur fünften Vorlesung merklich nach. Überliefert ist auch, dass der Applaus nach der letzten Vorlesung deutlich schwächer gerät als nach der ersten. Ingeborg Bachmann enttäuscht ihre Hörer – jedenfalls die Studierenden. Und zwar gleich in zweierlei Hinsicht, nämlich sowohl in dem, was sie sagt, als auch darin, wie sie es sagt.

Das Hauptgewicht in den Nebensätzen

In der Forschung kann man lesen, Bachmann habe in den Vorlesungen »ihr poetologisches Selbstverständnis ... im Dialog mit anderen literarischen Werken und literaturtheoretischen Positionen der europäischen Moderne dargelegt« und »an den Werken ... ihre eigene Sprach- und Utopiekonzeption« veranschaulicht. Das ist eine Zusammenfassung, die sehr »heutig« gedacht ist, und sie zeigt, dass heute das wesentliche Interesse des Publikums und der Leser von

©Universitätsarchiv



Poetik-Vorlesungen auf die »Poetik«, die Dichtungstheorie der Vortragenden Autorin zielt. 1959 ist das mitnichten so, und die Autorin bestreitet auch gleich selbst in der ersten Vorlesung, »Werkstattgeheimnisse« enthüllen zu wollen (wie Gottfried Benn das in seiner einflussreichen Marburger Rede »Probleme der Lyrik« (1952) getan hatte). Tatsächlich spricht Bachmann über kein einziges eigenes Werk, ja nicht einmal, abgesehen von Hofmannsthal »Ein Brief des Lord Chandos«, über einen theoretischen Text. Sie behandelt – auftragsgemäß, könnte man sagen – zeitgenössische Dichtung: Lyrik von Enzensberger bis Celan, das »schreibende Ich« von Svevo bis Beckett, den »Umgang mit Namen« bei Proust, Joyce oder Kafka, schließlich spricht sie von Literatur »als Utopie« in Auseinandersetzung mit Musil. Das alles trägt sie in ihrem leisen, etwas eintönigen Redestil vor, der es schwer macht, der inhaltlichen Logik der Ausführungen zu folgen. So schreiben mehrere Berichterstatter nach der ersten Vorlesung, Bachmann lege das »Hauptgewicht in die Nebensätze«; eine fragwürdige Behauptung, wenn man sich die Syntax der veröffentlichten Fassung ansieht. Sie illustriert aber treffend, wie wenig für die Hörer Bachmanns im Vortrag zu erkennen ist, wo eigentlich das »Hauptgewicht« liegt. Zudem will die Gastdozentin nach eigenem Bekunden nichts lehren, sondern in den Hörern »etwas erwecken«. Täglich für zukünftige Deutschlehrer ist das nicht.

Am Ende der letzten Veranstaltung kommt es zu einem kleinen Eklat. Ingeborg Bachmann, die sich nach eigenem Bekunden »durch die Vorlesungen und Seminare gequält« hat, die pflichtbewusst die »unselige Vorlesungsarbeit« (so in einem Brief an Hermann Kesten) zu Ende bringt, verweigert sich in den Seminarstunden weitgehend den Fragen der Studierenden. Das trägt nicht dazu bei, deren Stimmung zu verbessern. Sie sind zudem enttäuscht darüber, dass die für sie gedachte Vorlesung zu einem Event des literarischen Lebens der Stadt Frankfurt und zu einem Tummelplatz der Ehrengäste wird. Schließlich platzt einem Student der Kragen. Er wirft in der letzten Seminarsitzung der Autorin »esoterisches Getue« vor und fasst seinen Frust über die fruchtlose Veranstaltung in dem Vorwurf zusammen, Bachmann sei nur eingeladen worden, um Werbung für ihre Bücher zu machen. Der anwesende Vertreter des Sponsors S. Fischer-Verlag dementiert, man habe ja mit der Dichterin gar nichts zu tun: ein halbherziges Dementi, das sich zugleich von der eingeladenen Gastdozentin distanziert. Es sieht ganz so aus, als sei die allererste Poetik-Gastdozentur ein Flop gewesen!

»Blamage der Frankfurter Germanistik«

Aber das ist nicht das letzte Wort. Das haben die Feuilletons der regionalen und überregionalen Zeitungen. Scharfsichtig fasst da, in Erinnerung an den redengewandten Walter Höllers, jemand zusammen: »Die Studenten wollen Rhetorik, sie

wollen Seminar-scheine.« Dass sie diese nicht bekommen haben, ist aber im Urteil der Zeitungen nicht Bachmanns Versagen, sondern solche Erwartung eine »Blamage der Frankfurter Germanistik«. Man habe eben nicht begriffen, dass »am Katheder eine Dichterin stand und

keine Germanistin«. Heute fragt danach natürlich niemand mehr, und wenn Elisabeth Borchers ans Katheder tritt, wissen wir Hörer, dass ihr Vortrag eigenen Gesetzen folgt, nicht akademischen. Auch dass als Ort des Gesprächs schon lange das Literaturhaus dient, zeigt, wie die Universität es inzwischen versteht, das Interesse der breiteren Öffentlichkeit mit dem ihrer Studierenden zu vereinen. Die Frankfurter Germanistik kann heute auf die Erfindung einer eigenen Gattung, der »Frankfurter Vorlesungen« ebenso stolz sein wie auf die mit Bachmann begonnene Tradition: Die Liste der Gastdozentinnen und -dozenten liest sich wie ein Who-is-who der deutschsprachigen Literatur der letzten 40 Jahre, nicht zuletzt dank dem Engagement des Suhrkamp-Verlags, der nach Fischer die Finanzierung übernahm. So bleibt nur festzustellen: Diese Tradition verpflichtet! Joachim Eberhardt

In der Stadt- und Universitätsbibliothek ist bis zum 13. Juni eine Ausstellung zu Leben und Werk von Elisabeth Borchers zu sehen. Elisabeth Borchers – Leben und Werk 29. April bis 13. Juni 2003 Montag bis Freitag 10 bis 17 Uhr Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main B-Ebene der U-Bahn-Station Bockenheimer Warte Bockenheimer Landstraße 134-138 60325 Frankfurt am Main



Foto: von Mangoldt